REQUIEM



Markus **Orths**

Marlen **Schachinger**

Michael **Stavarič**

LESEPROBE

SEPTIME

Die einzelnen Texte stammen von:
Markus Orths: Seiten IX-XIX, XLVII-LVI, CIII-CXLIII
Michael Stavarič: XXI-XLVI
Marlen Schachinger: LVII-CII

Wir bedanken uns für die finanzielle Unterstützung bei:
Land Niederösterreich und der Stadt Wien.





© 2017, Septime Verlag, Wien
Alle Rechte vorbehalten.



Lektorat: Andrea Hörandner
Umschlag und Satz: Jürgen Schütz
Umschlagbild: © kssss – fotolia.com
Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH
Printed in Austria

ISBN: 978-3-902711-71-7
www.septime-verlag.at
www.facebook.com/septimeverlag | www.twitter.com/septimeverlag

REQUIEM

Fortwährende Wandlung



Markus **Orths**

Marlen **Schachinger**

Michael **Stavarič**

Requiem - Fortwährende Wandlung
entstand nach einer Idee von Marlen Schachinger
und Michael Stavarič. In Zusammenarbeit mit
Markus Orths und der Unterstützung des
katholischen Geistlichen Christian Wiesinger.

Der Text wurde am 12. Mai 2017 in der Pfarrkirche
Gaubitsch, Niederösterreich, uraufgeführt.

Die Arbeit der AutorInnen wurde im Rahmen des
Viertelfestivals Niederösterreich gefördert.

INTROITUS		**IX**
KYRIE		**XV**
LESUNG	**Kain und Abel**	**XXI**
DIES IRAE		**XLVII**
EVANGELIUM	**Windhauch**	**LVII**
OFFERTORIUM		**CIII**
VATER UNSER		**CIX**
SANCTUS		**CXV**
AGNUS DEI Teil I		**CXIX**
AGNUS DEI Teil II		**CXXV**
LUX AETERNA		**CXXIX**
LIBERA ME		**CXXXVII**

KYRIE

Herr Jesus, du Wort des Lebens! Kyrie eleison!
Herr Jesus, du Licht der Menschen! Christe eleison!
Herr Jesus, du bist unser Weg zum Vater! Kyrie eleison!

Man stirbt nicht
Ich sterbe
Du stirbst
Man stirbt nie
Das Man überlebt immer

Und du starbst ins Singen hinein
Und du starbst ins Weinen hinein

Der eine stirbt in die Stille hinein
Der andere stirbt in die Leere hinein

Der eine stirbt allein
Der andere stirbt im Beisein

Meine Großmutter starb ins Lachen hinein

Alle waren sie dort
Und beteten wie die Berserker
Die ganze Familie
Nur ich nicht
Und meine Großmutter starb ins Lachen hinein
Und die Geschichte stimmt
Und die Stimmung stimmt

Da saßen sie alle und beteten, die ganze Familie ein einziges Gebet, seit meiner Kindheit: Kirche, Gesang, Gebet, Gebet, Gebet, Einschlafen für mich ohne Abendgebet unmöglich ein lange Zeit, Indoktrination, unerhörte, Gebet, Gesang, Glaube, Christuskörperkreuz.

Und es kam also die Stelle im Gebetbuch, da dort stand: Herr, erbarme dich. Und danach aber, in Klammern, da fand sich die Regieanweisung, ein kursiv gedrucktes 3 x. Und alle wussten, und jedem der erprobten Kirchgänger war klar, und keiner würde dies im Mindesten bezweifeln: Jetzt hatte derjenige, der hier las, zu sagen: Herr, erbarme dich / Herr, erbarme dich / Herr, erbarme dich. Und sonst nichts.

Und mein Onkel war dran, der Sohn seiner sterbenden Mutter, und er las und las und betete vor, und dann kam diese eine Stelle, auf die er zusteuerte wie auf eine Klippe, und niemand weiß, warum er tat, was er jetzt tat, niemand weiß, warum er las, was er jetzt las, niemand weiß, wie ihm geschehen konnte, was nun geschah, es bleibt ein Wunder, ein Mysterium, denn mein Onkel war ein begnadeter Kirchgänger und auch noch Chorsänger, ein Mitglied im Kirchenchor, er kannte sich aus mit allem, was zu tun hatte mit Gebetbuch und Litanei und Brimborium, es bleibt ein Rätsel, seinen Fehltritt zu erleuchten, vielleicht lag es daran, dass der nahende Tod seiner Mutter ihm die Sicht vernebelte, vielleicht lag es daran, dass er Schmerz und Trauer nicht ertragen konnte, vielleicht lag es an der Nähe von Abgrund und Gipfel, an der Nähe von Schmerz und Lust, an der Nähe von Weinen und Lachen, an der Nähe der Gegensätze, die sich immer anziehen, um sich warmzuhalten, um sich zu ergänzen, weil sie wissen, Gegensatz braucht Gegensatz, um erst zu dem zu werden, was er ist, jeder Gegensatz braucht die andere Seite, um die eigene Seite aushalten zu können, nein, man weiß es nicht, woran es lag, jedenfalls sagte mein Onkel nicht, wie er es hätte tun sollen und wie

es vorgeschrieben gewesen wäre: Herr, erbarme dich / Herr, erbarme dich / Herr erbarme dich.

Nein, mein Onkel sagte: Herr, erbarme dich dreimal.

Und alle mussten lachen
Und meine Großmutter
Starb
Ins Lachen hinein
Ein schöner Tod
Sagten alle
Danach
Ein schöner Tod

LESUNG

Kain und Abel

Kains Buße

Von guten Gedanken ist nicht viel geblieben, die Schatten der Vögel wischen über mich hinweg, als würden ihre Flügel löschen und nur auslöschen, mich ungeschehen machen wollen, um jeden Preis, Federradiergummis! Als ob es so einfach wäre, sich aus seiner Haut zu schrubben, sein Herz auszuwringen, Häuser abzutragen und Berge zu glätten, die Welt erneut zu wenden, wie ein irregeleitetes Fuhrwerk. Tritte am Waldesrand, Konturen von Fliegenpilzen gerade noch zu erahnen, man hört sie plötzlich züngeln und summen, Fleischfliegengeister, sie rollen um ihre Achsen und schlagen sich in Eichblätter ein. Die Zweige verwischen jedweden Gedanken, wenn man ihnen zu nahe kommt, die Rehe im Unterholz stehen starr, wie Schnappschüsse irgendeiner längst entglittenen Weltnachwelt, Trophäen, deren Farben allmählich zu verblassen beginnen.

Der Bruder hängt zwischen zwei Wolken, tiefstehende, sich an den Bäumen labenden Kreaturen, himmlische Aasfresser, konturlos und dennoch Körper verschlingend, wie paradox es doch ist, taubefleckt zu seinen Füßen ein Schemel, als ob dieser eine Entschuldigung wäre, umgestoßen vom Wind, mitgerissen von Wildschweinrotten, es fällt kein Traum herab. Aus dem Körper des Bruders scheint es zu regnen, ich muss die Augen schließen, was man doch nur dann macht, wenn mit dem Regen etwas nicht stimmt, als ob der Bruder ein Wetterphänomen wäre, das den saueren Waldboden noch saurer macht.

Er ist tot, was sollte er auch sonst sein, wenn doch kein Boden unter seinen Füßen, baumelnd über dem Mariannengraben, schwebend vor der Auferstehung, Tiefseekalmare saugen an seinen Fesseln, Leuchtgarnelen in seinem Haar formieren sich zu einer Art Heiligenschein, als ob sich die Seele nunmehr tatsächlich aufrafft in lichte Höhen, wenn doch das Herz ausgekühlt und verglüht. Im klammen Gras, kaum zu verwechseln mit dem Herzschlag, huschen Waldmäuse ihren Hohlweg entlang, Plankton treibt durchs Unterholz, keine Fähnchen im Wind, die flattern und den Weg nach Hause weisen würden. Blind in sich versunken, der alte Schäferhund am Waldrand, irgendwer hat sein Fell gegen den Strich gebürstet, doch so ein Sternbild gibt es nicht.

Er ist tot, man wird ihn nicht vergessen, alle werden zu seinem Begräbnis antanzen, Leichenbittermienen, doch später strömen Wodka und Bier, wenn erst die Steine auf ihm liegen und sich alle reichlich bekreuzigt, sich ordentlich geräuspert und sich ein paar auf den Toiletten einen runtergeholt haben … und warum auch nicht. Man erklärt das Unheil oft genug: Es sei doch menschlich! Man kennt das Unheil: Die alten Bücher warnten doch davor, einst geschrieben, um aller Seelenheil zu retten, heutzutage nicht mal mehr das Papier wert, auf dem sie gedruckt.

Wer faselt etwas von Gerechtigkeit, seine Sache war sie nicht, in der frisch ausgehobenen Erde ein paar Tonscherben, ein paar Spielsachen, ein paar längst vergessene Kulturen, bestimmt einst in den Brunnen gefallen, verschütt gegangen im eigenen Unvermögen, nichts wissend, viel

betend, viel wissend, nicht betend, es heißt: Kein Meister sei jemals vom Himmel gefallen! Und wer ohne Sünde sei, werfe doch bitte schön den ersten Stein, ich mag Lapislazuli.

Der Mensch vollbringt nichts und Abel am allerwenigsten, tot einzutauchen in den Waldboden, in das fichtengrüne Meer mit seinen Untiefen, sich des eigenen Schicksals zu entheben, mich benutzend, sich vorzudrängeln in der Schlange, sich die Henkersschlinge wie ein Collier überzustreifen, überstreifen zu lassen, wehe ihm. Ab in den Schlund das Gewissen, zum Magenpförtner, warum darüber schweigen, nur weil es sich nicht schickt, Stoffwechselsonette, und alle meinen, es gräme die Toten, wenn man ungebührlich von ihnen redet, die hören und fühlen doch nicht. Die Toten kennen einen nicht mehr, sie erkennen die einfachsten Probleme nicht, was es doch heißt, weiterzuleben, sich alltäglich zu erinnern, ganz egal, ob eine Kindheit fröhlich oder schrecklich war, man vergöttert sie.

Am Waldrand haben wir gelebt wie Hunde, am Seerand sind wir herumgekreucht, aus der Ferne ließ sich kaum erkennen, wer Hund, wer Mensch, wer aufrecht und wer auf allen vieren in die taillierten Hütten kroch. Ungewöhnlich war das schon, grob zusammengezimmerte Verschläge, die an Sanduhren erinnerten, Vergänglichkeit mit Erinnerungswert. An der Küste haben wir gelebt, an der See, ohne zu erkennen, dass ein Abgrund am Waldrand lauerte, mit Flossen und Zähnen zwischen den Korallenpilzen, wo sich zwar das Licht brach an den Zweigen, doch schon ein paar Schritte weiter war es dunkler und unwirtlicher als anderswo an vergleichbaren Orten. In unserer Gegend gab es

sogar ein Sprichwort: Geh nicht in den Wald, ohne etwas Seewasser im Kopf zu haben!

Ich weiß noch, als ich ihn zum letzten Mal sah, dass er hechelte, dass er seine Zunge halb über die Unterlippe rollen ließ, ein kleiner roter Teppich, auf den man sich sogleich legen wollte, seine Lefzen zuckten ständig, er pinkelte mir ans Bein, so schnell konnte ich gar nicht schauen. Ich weiß schon, dass es sich nicht ziemt, dass man so nicht über seinen Bruder spricht, als wäre dieser ein beliebiger Fußabstreifer, irgendein Mobiliar oder Inventar eines sich langsam auflösenden Hauses.

Ein paar aus den Hügeln trauern, die erkennen sich selbst und bekommen eine Ahnung von der Zukunft, ein paar Geschäftstüchtige fragen sich, wer die Sanduhrhütten übernehmen werde, das Grundstück mit den Beerensträuchern, die Boote und Fischreusen, die meisten halten sich bedeckt, flicken ihre Netze, scheuern ihre Büchsen, krempeln die Hosenbeine hoch, Vater und mir traut es wohl keiner mehr zu. Zugegeben, der Vater ist gealtert, keine Ahnung, wo die Zeit blieb, ja, wie viel Zeit noch bleibt, bis kein Hahn mehr kräht. Ich frage mich, ob ihre Hüte und Schnauzer echt oder aus Nebelpappmaschee sind, wer von ihnen ein Gewissen hat, doch kaum einer kann sich ein solches leisten, niemand mag verdorren.

Ein Regenguss schneidet mir das Wort ab, die Gedankengänge geraten ins Stocken wie ein Fuhrwerk im tiefen Matsch, Wasser läuft mir in den Kragen und eiskalt den Rücken entlang, wie mit einer rostigen Harke gezogen, von

der Schwerkraft immer weiter befeuert, die von ganz tief unten nach einem langt. Der Prediger lässt den Totengräber schaufeln, zurück die Erde, dorthin, wo sie vorgestern noch war, ein öliger Film reitet am Boden auf, dabei will keiner zusehen, die Füße verlieren jedweden Halt, irgendetwas wäscht alles Wasser aus dem Himmel und leert die grauen Flächen unerbittlich aus, mit ein klein wenig Glück bricht sich noch irgendwer den Hals hier unten, einer sollte das, einer verdient es doch immer.

Ich habe ihm einmal gesagt, dass er gehen solle, irgendwohin ins Kino, irgendwo weit weg, um wirklich etwas von der Welt zu sehen, dass er hier weg müsse, weil man so einem wie ihm nichts zugesteht, man presst ihn aus, umgarnt ihn, so gut es geht, schließlich nimmt man sich, was man will, und lässt die Worte sein, Buchstabenpfützen am Boden, Schneckenschleim, was immer auch vom Tage übrig blieb. Ich spüre selbst längst nichts mehr, den kleinsten Köter nicht, der mich in die Wade zwickt, irgendeinen Chihuahuascheiß, den sich Züchter hinter dem großen Teich zusammenschustern in ihren Freilaufgehegen, ein einziger Sonnenstich die ganze Brut, ein von der Hitze schockgeröstetes Land, ein missratener Landschaftsgärtner entschuldigt es auch nicht.

In der Predigt hieß es eben doch, dass der Herr sich aller Toten annimmt, dass er sie geleitet und bettet, vielleicht rahmt er sie auch, um sie im Himmel aufzuhängen, die größte und umfangreichste Porträtsammlung, die man sich nur denken kann, mit altbekannten Engeln als Kuratoren und einer Cafeteria voller aufgeschäumter Wolken. Ja doch,

der Herr hat eben Geschmack, lässt sich nicht lumpen, Kartenermäßigungen bleiben dabei selten, alles hat seinen Preis, man kann das gar nicht oft genug betonen.

Er hat mich einmal gefragt, ob ich mit ihm ganz tief in den Wald kommen würde, zwischen den Wellenkämmen Pilze sammeln und Beeren kosten (bloß nicht mehr Fischen!), vielleicht hätte ich ja sagen, ihm die Pfade und Schluchten erklären sollen, wohin er schwimmen, auf was er achten müsse, wo die wirklich finsteren Ecken nach einem langen. In Asien deutet man es als Zeichen von Frische, aufgeschnittene Leiber, deren Herzen weiter schlagen, während längst ein Marktstand mit ihnen bestückt, all den Fischen und dem Geflügel und dem Ungeziefer. Das unbeirrbare Pochen der offenen Herzen lockt Käufer an, die dann tiefer in die Taschen greifen, manchmal schafft es so ein Herz bis zum häuslichen Küchentisch, schlägt so lange, bis man es ins heiße Öl gleiten lässt.

Er ist tot, eine sich längst zersetzende Frucht am Baum, ein schimmliger Klumpen Fäulnis in der Erde, Algenschlieren, die sich vom Grund lösen, seifiges Unbehagen, Augäpfel und Kulleraugen, die von innen verdorren und sich von außen aufwölben. Die körperlichen Gebrechen meines Bruders scheinen sich zu potenzieren, ich gebe es unumwunden zu, eine leichte, eine klitzekleine Schadenfreude sei einem vergönnt.

Beinahe wäre ich ausgerutscht am Weg ins Gasthaus, wo sich alle wiedersehen, klitschnass die Scheiben, beschlagen, milchig, Kondensstreifen am Plafond, den Koch hört man

plötzlich brüllen, nimm das Fleisch vom Grill, wasch dir die Hände, stell dich nicht blöd an, sein Gehilfe ist so ein blasser Barsch mit Streifen um die Leibesmitte, an Brackwasser gewöhnt. Es wird gelacht und getuschelt, jetzt schon geht das Leben weiter, wie könnte es auch anders sein, ein Blitz züngelt selbstvergessen den Himmel entlang, man kann seiner Spur noch eine Weile mit Blicken folgen, als wäre da irgendwo eine Welle hinter dem Kiel. Das Grollen schließt die Kausa ab, die Sprache bleibt banaler noch als der zugestellte Tod, ein Briefumschlag mit seinem Namen, Abel, Schwamm drüber, Empfang quittiert.

Er ist tot, vollkommen richtig erkannt, schreib's dir endgültig hinter die Löffel, würgt jemand im Gasthaus hervor, bevor ich ins Bett sinke, notiere ich mir das auf einem Stückchen Papier, ER IST TOT, kein Gott hielt mich ab und regelmäßig in die Häfen einfahrende Boote sind Wiederholungstäter.

Abels Lohn

Klebrig das Erdreich und bröckelig der Humus, jedwede Umarmung scheint Lichtjahre entfernt, sie haben mir meine Fischerkluft angezogen, dabei wäre ein Totenhemd das Gebot der Stunde. Was gäbest du dafür, dich nur einmal kurz hinter dem Ohr kratzen zu dürfen, dein ganzer Körper fühlt sich an, als wäre er eingeschlafen, nur kribbelt nichts, links und rechts nicht die geringste Gänsehaut, nicht das kleinste Nervenreißen, wenn du doch nur

den Sargdeckel anheben könntest, bestimmt stecken ein paar Kartoffelknollen im Erdreich, die ein jedes Jahr neu austreiben.

Die Maulwürfe löffeln sich durch die Erde, als wäre diese Joghurt oder Sahne, die sind dafür gebaut, sich zu bekleckern, ein erdiger Geschmack folgt ihnen, umami nennt man das heutzutage, man sollte Maulwürfe durch den Fleischwolf drehen und eine Pastete aus ihnen machen dürfen. Als ich da im Wald wie ein Stück Schinken abhing, als der Fuchs vorbeilief und nach meinem Hosenbein schnappte, als sich die ersten Krähen einfanden, fiel mir der Name ein: Kain!

Ich glaube nicht mehr, dass es eine gute Sache war, dem Bruder den Wodka zu reichen, vielleicht hätte ich auf Vater hören sollen, der selbst in meinen wirrsten Träumen noch am Totenbett murmelt, es würde kein gutes Ende nehmen. Vielleicht hat er ja doch mich gemeint, vielleicht auch nur den Bruder, wie ich stets dachte, der am Kopfende des Bettes gelehnt, ein hungriges Frettchen, während ich dem Vater zu Füßen kniete, die gelblichgrauen Zehen meines Vaters, als würden sie längst keimen, doch darf im Traum alles sein. Ich stellte mir vor, wie sich diese später durch das Erdreich zur Sonne hin strecken und ganz egal, wie oft man sie auch kappen oder mit frischem Erdreich abdecken würde, sie täten ein jedes Mal neu austreiben, »Vatterlinge« könnten wir diese seltsamen Pflanzen nennen. Vielleicht würden sie sogar Früchte tragen, die zu kosten sich niemand traut, vielleicht würden ja wenigstens Tiere an ihnen nagen, die sind sich doch für nichts zu schade.

XXX

»Mutterlinge« sollte ich in meinem Träumen ebenso zu Gesicht bekommen, Besagte verstarb lange schon vor dem Vater, war allerdings im selben Bett verreckt und der Bruder, erneut oben stehend, am Kopfende, hing an ihren Lippen, während ich unten, zu Mutters Füßen, deren Körper unter der sich aufplusternden Tuchent nicht mehr zu ertasten war. Die zierlichen Zehen der Mutter, ich nahm mir vor, ihre Nägel zu lackieren, heimlich vor dem Begräbnis, nachdem man sie ins übliche Frühlingskleid bugsiert, den Ehering nahm man ihr ab, wie später dem Vater auch, die wurden im Traum noch verhökert, um das Begräbnis zu berappen, der Dorfwirt meinte es nur gut mit uns. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, doch habt ihr ein gutes Geschäft gemacht, lispelte er und eine Woche später schon prangten die Ringe an den Händen eines anderen Paares, immerhin wohnten die am anderen Ende des Hügels.

Als sie mich unter die Erde legten, heulten nicht einmal die Hunde; zuvor schon besahen Bestatter meinen Körper und rieben ihre Finger an meinen Unterarmen, er riecht schon etwas streng, sagte der eine. Ich weiß nicht, wie ich mit diesem Geruch zurechtkommen können soll, der Bruder stand eine ganze Weile am offenen Sarg, mit ein paar Dorfbewohnern, von dort unten konnten ich ihre Nasenhaare gut erkennen, bis jemand meinte, man solle mir endlich die Augen schließen und es gut sein lassen, er hätte eben nicht allein am Waldrand rumlungern sollen, meinte einer im Hintergrund. Ich konnte der Stimme kein Gesicht zuordnen, diese Fähigkeit verlieren die Toten sogleich, der Humor folgt unverzüglich, es ist auch alles andere als komisch, den Lebenden ausgeliefert zu bleiben. Ganz egal,

wie sehr man es auch zu Lebzeiten zu sein glaubte, im Tod ist man noch weitaus abhängiger von ihnen. Irgendwie ist man nur froh, wenn man endlich unter der Erde und die Stimmen gedämpfter nach unten zu einem steigen, man versteht nicht mehr so recht, was sie eigentlich reden, es ist wahrlich ein Segen.

Als wir noch Kinder waren (ich und der Bruder) und kein Geld fürs Kino hatten, träumten wir von Filmen, die man erst viel später werde drehen können, weil die Zeit heute noch nicht reif für sie (also wozu überhaupt ins Kino). Ich behauptete, irgendwann würde ein Streifen ins Kino kommen, »Stirb langsam« oder so ähnlich, und der Bruder lachte schallend, dass sich doch so etwas niemand werde ansehen wollen, weil keiner DARAN erinnert werden möchte, gottlos sei es zudem auch.

Als wir noch Kinder waren, musste ich nie darüber nachdenken, was aus mir werden solle, und der Tod war unendlich fern, und wäre die Mutter nicht viel zu früh verstorben, ich hätte gar nichts von Friedhöfen geahnt, für mich waren diese stets Äcker und Wiesen. So wie auch die Ställe nur einen Unterstand für Vieh darstellten und keinesfalls Schlachthäuser, und die Teiche, Seen und Meere ein Paradies für Fische und kein Sammelbecken für Todgeweihte, und Särge, nun ja, die waren nichts anderes als pfeilschnelle Seifenkisten.

Klebrig das Erdreich und bröckelig der Humus, aufbewahrt in dieser Enge zähle ich die Worte, die noch da sind, man vergisst im Zeitraffer, wenn man tot ist, drum sage ich mir

noch eine ganze Weile meinen Namen und den des Bruders vor, male mir die Gesichter der Dorfbewohner aus, zunächst noch in Farbe, bald schon in schwarz, dunkle unleserliche Zeichen. Ich spüre die Würmer unter der Haut, sie wölben den Brustkorb, höhlen ihn aus, bloß nicht in Panik verfallen, an etwas Schönes denken, an den Wald und die Stille und … den Wald und die Stille, wie immer sich auch Stille oben anfühlen mag, hier unten ist sie etwas völlig anderes.

Als ob ich noch atmen könnte, tief Luft holen und nicht daran denken, wie alles in meinem Kopf verklumpt, der Sonnenschein über mir und die Vorstellung davon hier unten, beides klafft wahrlich auseinander. Im modrigen Wurzelwerk zwischen der Erdwärme zu liegen, die allmählich aufsteigt, die meine Knochen knistern lässt, mein Körper wird zu einer breiigen Masse, die von allerlei Käfern verschleppt, veräußert wird, während Larven weißlich kullern, immer weiter, ich kann doch alles ertragen, wenn man mir nur sagt, wie lang es dauert.

Nach der ersten Nacht kenne ich meinen Namen nicht mehr, und nach der zweiten kann ich nicht zwischen Leben und Tod unterscheiden, was mir auch nicht mehr wesentlich scheint, ich wünschte mir nur, jemand würde meine Augen erneut öffnen und kurz die Haare aus dem Gesicht streichen und die Heizung zurückdrehen, es ist unvorstellbar, wie heiß es wird, wenn man sich immer tiefer ins Erdreich gräbt.